

2. Tagung der 10. Generalsynode
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche
Deutschlands
Gera 2004
Drucksache Nr.: 18/2004

Übersetzung

Das Verständnis von Partnerschaft in unseren Ökumenischen Beziehungen

Vortrag vor der Generalsynode der VELKD
16. - 20. Oktober 2004

Bischof Dr. Ambrose Moyo
Leitender Direktor der Lutherischen Gemeinschaft im Südlichen Afrika

Einleitung

Gestatten Sie mir, Ihnen zunächst meinen aufrichtigen Dank zu sagen nicht nur für die Einladung, einer Ihrer Ehrengäste auf dieser Generalsynode zu sein, sondern auch für das Privileg, dieser erlauchten Versammlung bei ihrer Suche nach einem neuen Verständnis von Partnerschaft in unseren ökumenischen Beziehungen eine Sicht aus dem Süden vortragen zu dürfen. Wir leben heute in einem globalen Dorf. Die moderne Technologie bringt uns einander immer näher, wo wir auch leben mögen. Die Kirchen sind Teil dieser Welt, auch wenn wir einer anderen Welt angehören, zu der wir durch den Glauben an Jesus Christus Zugang haben. Unser Leben und das Leben anderer Menschen sind eng miteinander verbunden und voneinander abhängig. Es ist nicht mehr möglich, isoliert voneinander zu leben. Worin sollte dann das Wesen unseres gemeinsamen Lebens bestehen?

Ich bin gebeten worden, zu Ihnen über die Frage der Partnerschaft in unseren Beziehungen als Kirchen im Norden und Kirchen im Süden zu sprechen. Wir leben in einer Welt, die in ständiger Veränderung begriffen ist. Wir sind alle von diesen Veränderungen betroffen; und dazu gehören auch unsere Beziehungen. Als Mitglieder des Lutherischen Weltbundes verstehen wir uns als eine *Communio*. Was bedeutet das heute konkret im Blick auf die Beziehungen zwischen den lutherischen Kirchen in Afrika oder im Süden und den lutherischen Kirchen in Deutschland oder im Norden? Partnerschaft ist ein Begriff, der in Geschäftskreisen gebraucht wird. Ist es der zutreffendste Begriff für unsere Beziehungen?

Unser globales Dorf ist voller Herausforderungen. Diese unterscheiden sich von Kontinent zu Kontinent, von Region zu Region, von Land zu Land. Nichtsdestoweniger sind wir alle betroffen von dem, was in der Welt geschieht, als Einzelne, als Gemeinschaften und als Kirchen: Wenn unschuldige Frauen und Kinder im Irak oder in Afghanistan Bombenangriffen durch die reichste und mächtigste Nation der Welt ausgesetzt sind, oder wenn Tausende von unschuldigen Menschen ihr Leben durch Terrorakte verlieren wie am 11. September 2001 oder andere durch Kriege oder Diktaturen im eigenen Land zur Flucht gezwungen werden oder wiederum andere ihr Land verlieren und Tag für Tag wie Fliegen getötet werden, wie es im Nahen Osten der Fall ist. Wir sind alle davon betroffen, ganz

gleich wie weit entfernt von unseren Grenzen das alles geschieht. Es ist nicht möglich, einfach Zuschauer zu bleiben, insbesondere für diejenigen, die den Anspruch erheben, in der Nachfolge Christi zu stehen. Als Kirchen gehören wir zusammen kraft unseres gemeinsamen Glaubens an Jesus Christus und unserer Verpflichtung und Teilhabe an seiner Mission. Was bedeutet Partnerschaft zwischen unseren Kirchen heute? Als Nachfolger und Nachfolgerinnen Christi wissen wir uns verpflichtet, diese Welt so zu verändern, dass alle Menschen und Völker in Frieden und Eintracht miteinander leben können. Wir haben eine gemeinsame Sendung; doch wie befähigt uns unsere Partnerschaft dazu, und wie hilft sie uns, einander darin zu unterstützen? Dies sind einige der Fragen, die ich in meinem Beitrag zur Suche nach einem neuen Verständnis von Partnerschaft erörtern möchte. Wir müssen Bereiche ermitteln, in denen wir als Partner durchgreifende Veränderungen im Leben der Menschen bewirken können.

Partnerschaft als Werkzeug der Anwaltschaft

Im Januar dieses Jahres habe ich die Evangelisch-lutherische Kirche in Lesotho besucht. Der designierte Bischof dieser Kirche hatte mich eingeladen, mit ihm zu einer Beerdigung von zwei Gemeindegliedern zu fahren, 200 km von Maseru entfernt. Es waren Brüder, die von der gleichen Mutter und dem gleichen Vater stammten. Der eine von ihnen war am Montag und der andere am Mittwoch der gleichen Woche gestorben. Beide hinterließen eine junge Frau und noch sehr kleine Kinder. In meiner Familie haben wir zwei Schwestern innerhalb eines Monats beerdigt. Mit einer Infektionsrate von 20% - 38% in einigen unserer Länder, vor allem im Südlichen Afrika, ist HIV/AIDS zu einer Top-Priorität und einem vorrangigen Anliegen für unseren Dienst in Afrika südlich der Sahara geworden. Wir sind in Afrika nicht die Einzigen, die davon betroffen sind. HIV/AIDS ist zu einer globalen Krise geworden. Wir haben es hier mit einer globalen Krise zu tun, die jedes Vorstellungsvermögen sprengt.

Auf einer Sondersitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Juni 2001 haben die Staats- und Regierungschefs sowie Vertreter von Staaten und Regierungen ihre tiefe Sorge darüber zum Ausdruck gebracht, „dass die globale HIV/AIDS Epidemie durch ihren verheerenden Umfang und ihre verheerenden Auswirkungen einen globalen Notstand und eine der gewaltigsten Gefährdungen für das menschliche Leben und die menschliche Würde sowie für die wirksame Ausübung der Menschenrechte darstellt“ (*Declaration of Commitment on HIV/AIDS*, United Nations [2001], S. 6, Abs. 2). Zum ersten Mal haben die Staats- und Regierungschefs sich mit einer Stimme zu HIV/AIDS geäußert und sich und ihre Regierungen zum Kampf gegen die Epidemie verpflichtet. Das ist bemerkenswert. In ihrer Erklärung haben sie die Tatsache anerkannt, dass jeder Mensch in der ganzen Welt, ob reich oder arm, jung oder alt, Mann oder Frau betroffen ist. Im Vorwort zu dieser Erklärung schreibt Kofi Annan, der Generalsekretär der Vereinten Nationen: „Im Krieg gegen HIV/AIDS gibt es kein wir und sie, keine entwickelten und in der Entwicklung befindlichen Länder, keine Reichen und Armen - nur einen gemeinsamen Feind, der keine Grenzen kennt und alle Völker bedroht“ (*Declaration*, S. 3). Was er damit sagen will, ist, dass AIDS nicht ein rein afrikanisches Problem ist; es ist eine menschliche Katastrophe. Es ist eine Krise, ein noch nicht da gewesener globaler Notfall, der das gesamte Gefüge des Lebens und der menschlichen Gesellschaft bedroht. Es stellt sich als eine Herausforderung für Regierungen, für religiöse Organisationen und für die Zivilgesellschaft insgesamt dar. Wir sind alle betroffen und leben mit dem Virus.

Diese Sondersitzung der UN Generalversammlung hat darüber hinaus „mit großer Sorge (festgestellt), das Afrika, insbesondere Afrika südlich der Sahara, zur Zeit die am meisten betroffene Region ist, wo HIV/AIDS als eine Notlage angesehen wird, die Entwicklung,

sozialen Zusammenhalt, politische Stabilität, gesicherte Ernährung und Lebenserwartung bedroht und eine verheerende wirtschaftliche Belastung darstellt, und dass die dramatische Situation auf dem Kontinent dringend ein außerordentliches nationales, regionales und internationales Handeln erfordert“ (*Declaration*, S. 8. Abs. 8). Das bedeutet, dass die afrikanischen Völker jetzt eine „gefährdete Art“ sind. Ja, wir haben es mit einer Krise von globaler Dimension zu tun; doch die Auswirkungen dieser Krise sind in Afrika südlich der Sahara verheerender als anderswo.

Vor der Sondersitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen sind die afrikanischen Staats- und Regierungschefs im April 2001 in Nigeria zusammen gekommen und haben die *Abuja Declaration and Framework for Action against HIV & Aids, tuberculosis, and other related infectious diseases in Africa* (Abuja-Erklärung und Handlungsrahmen für die Bekämpfung von HIV/AIDS, Tuberkulose und anderen damit verbundenen Infektionskrankheiten in Afrika) verabschiedet. Die Sondersitzung der UN Generalversammlung hat die afrikanische Initiative begrüßt, insbesondere „ihre Zusicherung, *einen Mindestsatz von 15% ihrer nationalen Jahreshaushaltes* für die Verbesserung des Gesundheitswesens *zu veranschlagen* als Beitrag zur Bekämpfung der HIV/AIDS Epidemie“ (*Declaration*, S. 8, Abs.9). Das war eine sehr bedeutsame Entscheidung. Doch bedauerlicherweise haben bislang nur zwei Länder dieses 15% Ziel erreicht. Die Notwendigkeit ist erkannt worden, doch es scheint an politischem Willen zu fehlen, diesen Beschluss umzusetzen.

Der Kampf gegen die Krankheit erfordert einen ganzheitlichen Ansatz, da sie alle Aspekte des menschlichen Lebens und der Gesellschaft betrifft. Die Armut trägt in erheblichem Maße zu der hohen Zahl von Todesopfern durch Aids bei. Wenn Menschen nichts zu essen und keinen Zugang zu medizinischer Behandlung, nicht einmal der opportunistischen Infektionen, haben, sterben sie viel schneller. Der Kampf gegen Aids muss der Armut entschlossen begegnen und Strategien entwickeln, um sie zu beseitigen. Das haben die 189 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen erkannt, als sie im September 2000 auf dem Jahrtausendgipfel der Vereinten Nationen zusammen traten, wo sie ihre Regierungen dazu verpflichteten, sich konkrete, zeitlich festgelegte und messbare Ziele zu setzen, die bis 2015 erreicht sein müssen. Dies sind die Ziele:

1. Äußerste Armut und Hunger zu beseitigen
2. Eine Grundschulausbildung für alle zu erreichen
3. Die Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern und die Frauen zu stärken
4. Die Kindersterblichkeit zu reduzieren
5. Die geistige Gesundheit zu verbessern
6. HIV/AIDS, Malaria und andere Krankheiten zu bekämpfen
7. Die Lebensfähigkeit der Umwelt zu gewährleisten
8. Globale Partnerschaft für Entwicklung zu fördern

Diese so klar benannten Ziele stellen meines Erachtens ein umfassendes Programm zur Bekämpfung von HIV/AIDS dar. Wenn wir einen erfolgreichen Kampf gegen die Epidemie führen wollen, muss die Armut ausgerottet und die Unwissenheit beseitigt werden; dann müssen die Frauen gestärkt und die Kinder gegen Infektionen geschützt werden, dann müssen die Menschen, die mit dem Virus leben, behandelt werden und die Ressourcen zwischen den reichen und den armen Nationen geteilt oder eine Partnerschaft zwischen ihnen praktiziert werden. Alle diese Ziele werden nicht erreicht werden, solange keine Anstrengungen unternommen werden, die Schuldenkrise zu lösen. Wir müssen die Erlassjahr-Kampagne verstärken und zugleich darauf hinarbeiten, dass die ersparten Finanzmittel in Entwicklungsprogramme investiert werden.

Es gibt auch noch andere bedeutsame globale Initiativen zur Bekämpfung von HIV/AIDS. Dazu gehört die Einrichtung des Globalen Fonds für HIV/AIDS, Tuberkulose und Malaria sowie die „3 mal 5“ Initiative von der Weltgesundheitsorganisation und UNAIDS am Weltaidstag 2003. Für den Erfolg dieser Initiativen ist es entscheidend, dass die nötigen Finanzmittel zur Verfügung stehen. Sowohl die reichen als auch die armen Länder müssen ihren Teil dazu beitragen. Doch solange die Zivilgesellschaft keinen erheblichen Druck ausübt, werden einige dieser edlen Verpflichtungen und Zusicherungen nie erfüllt werden. Einzelne Regierungsinteressen, insbesondere seitens der reichen Länder, können leicht den Globalen Fonds zunichte machen, wenn Finanzmittel, die zur Beseitigung der Armut und zum Kampf gegen die Epidemie bewilligt wurden, zur Erreichung selbstsüchtiger politischer Ziele benutzt werden. Schon Runde 5 des Globalen Fonds droht aufgeschoben zu werden. Als die am schlimmsten von der Epidemie Betroffenen begrüßen wir die Erklärungen und Verpflichtungen, die sowohl auf weltweiter Ebene als auch von unseren afrikanischen politischen Führern eingegangen worden sind. Dies sind Zeichen eines verstärkten Bewusstseins und eines zunehmenden Einsatzes für den Kampf gegen die Epidemie; und sie lassen den Wunsch erkennen, die nötigen Ressourcen zu mobilisieren, um den Kampf gegen die Epidemie zu gewinnen. Dies sind Zeichen der Hoffnung; und als Kirchen müssen auch wir unseren Beitrag leisten.

Es stellt sich die Frage: Wie können die Kirchen in Afrika und ihre Partner im Norden wirksam der Epidemie begegnen? Die Natur der Krise erfordert, dass wir HIV/AIDS eine vorrangige Priorität auf unseren kirchlichen Tagesordnungen einräumen. Und da kein Aspekt unseres Lebens von der Epidemie unberührt bleibt, ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir nach den wirksamsten Mitteln und Wegen des Eingreifens Ausschau halten und so schnell wie möglich die Hauptprobleme von HIV/AIDS in alle unsere kirchlichen Aktivitäten integrieren und sie nicht am Rande liegen lassen. Wie kann es anders sein, wenn mein Dienst als Pastor in Afrika vornehmlich darin besteht, die Toten zu begraben und die Trauernden zu trösten? Wenn man zum Beispiel einen Friedhof in Harare besucht, stößt man auf Familiengruppen, die um eine Grabstelle für ihre verstorbenen Angehörigen anstehen. Oder besuchen Sie irgendeine Leichenhalle in einer unserer großen Städte, dann werden Sie Haufen von Leichen finden, die darauf warten, von ihren Angerhörigen abgeholt zu werden. Oder besuchen Sie irgendeines unserer Dörfer, dann werden Sie feststellen, dass dort in jeder Woche mehrere Beerdigungen stattgefunden haben. Unser afrikanisches System der Großfamilie ist am Zerbröckeln, weil es durch die Epidemie so viele Waisenkinder gibt. Unsere Berufung und das Wesens der Kirche als Leib Christi machen es unmöglich, den Schreien der Menschen in Afrika gegenüber taub oder ihrem Leiden gegenüber blind zu bleiben. Die Schreie kommen nicht von draußen, sondern vom Inneren der Kirche her. In Gemeinschaft miteinander zu sein, bedeutet, dass wir alle leiden, wenn ein Teil des Leibes leidet. Wir sind alle Glieder des Leibes Christi, und dieser Leib ist nicht von HIV und AIDS verschont geblieben. Der Leib Christi ist HIV-positiv. Wie reagieren wir darauf?

Das Ausmaß der Epidemie verlangt, dass wir unsere traditionelle Art und Weise, auf menschliches Leiden zu reagieren und die so notwendigen Finanzmittel zu beschaffen, überdenken müssen. Wir haben keine ausreichenden Ressourcen. Was wir als Kirchen haben, ist nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Unsere Sicht der Dinge muss ganzheitlich sein, weil wir es mit einer Krankheit zu tun haben, die alle Aspekte des menschlichen Lebens berührt. Darum brauchen wir die weltweite Gemeinschaft, die Vereinten Nationen und unsere Regierungen, um uns sinnvoll in dem Kampf zu engagieren und unserer Verpflichtung nachzukommen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass unsere Partnerschaft sich jetzt auf Probleme wie den Kampf gegen HIV/AIDS ebenso wie die Beseitigung der Armut konzentrieren muss. Ja, Diakonie ist ein wesentlicher Bestandteil der Mission der Kirche; und man kann sagen, dass wir es immer so gehalten haben und es auch weiterhin tun werden. Wir müssen immer wieder Finanzmittel beschaffen, um die diakonischen Aktivitäten sowohl in unserer eigenen Kirche als auch in unseren Schwesternkirchen im Süden zu unterstützen. Doch wir müssen erkennen, dass unsere Ressourcen begrenzt sind und dass wir Zugang zu den Finanzquellen der Regierungen haben müssen, um etwas bewirken zu können. Als Kirchen werden wir mehr bewirken und einen größeren Einfluss ausüben, wenn wir in unseren Aktivitäten größeren Nachdruck darauf legen, die nationale und internationale Politik zu beeinflussen, und wenn wir unsere Rolle als Anwälte von Menschen, die mit HIV/AIDS leben, und von Armen und Hungernden ernst nehmen und für Gerechtigkeit und Frieden und die grundlegenden Menschenrechte eintreten. An uns ist es, aufzuschreien, so laut wie möglich zu rufen und die Aufmerksamkeit unserer Regierungen, der Zivilgesellschaft und anderer Finanzverwalter auf das Leid und Elend unserer Partner in Afrika, Asien und Lateinamerika zu lenken. Das Wesen der Krise verlangt, dass wir starke ökumenische Partnerschaften entwickeln, dass wir den Schmerz mitempfinden und uns laut und vernehmlich Gehör verschaffen, um sicherzustellen, dass unsere Regierungen den Verpflichtungen nachkommen, die sie eingegangen sind, um die Krankheit auszurotten, allen Menschen, die es brauchen, Zugang zu antiretroviralen Medikamenten zu verschaffen und die Armut zu beseitigen. Wir müssen gemeinsam ökumenische Strategien entwickeln, um zu gewährleisten, dass die Verpflichtungen und Zusicherungen, die schon eingegangen worden sind, von unseren Regierungen eingehalten werden, und dass die zur Verfügung gestellten Mittel zur Bekämpfung der Krankheit auch für diesen Zweck eingesetzt werden. Meine dringende Bitte an Sie, unsere Schwestern und Brüder im Norden, ist es, dass Sie nicht zulassen, dass Ihre Regierungen den Globalen Fonds zunichte machen. Drängen Sie darauf, dass unsere Regierungen einen fairen Beitrag dazu leisten. Lasst alle Menschen Gottes in Europa, Amerika, Asien und Afrika laut rufen: „Tötet nicht den Globalen Fonds!“ Lasst uns als Partner einander die Hände reichen, um sicherzustellen, dass die Erlassjahr-Kampagne nicht stirbt. Unsere Regierungen haben eine entscheidende Position, was die Bereitstellung der dafür nötigen Ressourcen betrifft. Unsere Partnerschaften müssen sich darauf konzentrieren, die Politik der Regierungen zu verändern und für die Rechte der Menschen, die mit HIV/AIDS leben, und für die Armen und Marginalisierten in unseren Gesellschaften einzutreten.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die Arbeit der Kampagne für medizinische Behandlung in Südafrika hinweisen. Es handelt sich dabei in der Tat um eine der erfolgreichsten Anwaltschaft-Kampagnen der Zivilgesellschaft in der modernen Geschichte. Die südafrikanische Regierung hat, wenn auch nur sehr langsam, begonnen, antiretrovirale Medikamente auszuteilen. Leider scheint die Kirche in Südafrika sich nicht sichtbar an dieser Kampagne beteiligt zu haben. Die Kirchen hätten ganz vorne stehen müssen bei einer Aktion, bei der es um die Verteidigung der Rechte der Armen geht. Ich könnte mir vorstellen, dass es vielleicht nicht so lange gedauert hätte, bis Südafrika beginnt, Medikamente auszuteilen, wenn unsere Bischöfe, Präsidenten und Pastoren aktiv daran beteiligt gewesen wären, die Menschen für eine Unterstützung der Kampagne zu mobilisieren, und wenn sie dabei zu den Ersten gehört hätten.

Damit will ich sagen, dass die Kirchen im Norden und im Süden gemeinsam ein unglaubliches Maß an Macht und Einfluss haben. Lassen Sie uns unsere Partnerschaft dazu nutzen, die Politik in unseren Ländern zu beeinflussen und uns für die Rechte der Schwestern und Brüder einzusetzen, die in Armut leben und an AIDS sterben, weil sie keinen Zugang zu medizinischer Behandlung haben. Die Brüder-Unität in Südafrika hat mit einer finanziellen

Starthilfe der LUCSA (Gemeinschaft lutherischer Kirchen im Südlichen Afrika) in der Östlichen Kapprovinz ein Medizinisches Behandlungsprogramm für Menschen, die mit AIDS leben, eingeleitet, das den Namen *Masangane* („Lasst uns umarmen“ [in Xhosa]) trägt. Das Projekt hat nicht nur einigen Menschen in der Gemeinschaft Hoffnung gebracht, sondern es diente zugleich als ein Werkzeug der Anwaltschaft, das die Gemeinschaft motiviert hat, sich an der Kampagne für medizinische Behandlung zu beteiligen, weil die Kirche mit Hilfe ihrer Partner einen Menschen als sichtbaren Beweis dafür vorweisen konnte, was antiretrovirale Medikamente leisten können, um jemandem, den die Familie und die Gemeinschaft schon als tot abgeschrieben hatten, neues Leben und neue Energie zu schenken. Das ist in meinen Augen konzentrierte Partnerschaft heute. *Masangane* muss mit oder ohne Regierungsunterstützung in den ländlichen Gebieten und Missionskrankenhäusern durchgeführt werden.. Und das wird die Gemeinschaften dazu motivieren, ihre Regierungsvertreter zur Verantwortung zu ziehen und ihren Anteil an Medikamenten einzufordern. Damit will ich sagen, dass wir jedes der Programme, bei denen wir unsere Partner unterstützen, unter die Lupe nehmen und uns fragen sollten, wie es zu einem Werkzeug unserer Anwaltschaft werden kann.

Partnerschaft als Begleitung

Bisher habe ich Partnerschaft als ein Werkzeug der Anwaltschaft betrachtet. Doch Partnerschaft bedeutet im Wesentlichen Begleitung. Wir möchten unsere Beziehung als die von Freunden sehen, die gemeinsam auf der Wanderschaft sind, die miteinander reden, ihre Anliegen, Freuden und Sorgen und ihre Ressourcen miteinander teilen, um einer den Bedürfnissen des anderen aufzuhelfen.

Die Kirchen im Süden sind aus den Aktivitäten der Missionsgesellschaften entstanden, die die Kirchen im Norden vertraten. Zu Beginn glich die Beziehung der zwischen Mutter und Kind. Heute sind die meisten dieser Kirchen erwachsen geworden, so dass diese Terminologie nicht mehr angebracht ist. Wir haben es jetzt mit Kirchen zu tun, die unabhängig und autonom sind. Trotzdem gibt es immer noch einige Unterschiede zwischen den Kirchen im Norden und den Kirchen im Süden. Der Eindruck, den wir haben, ist, dass die Kirchen im Norden in materieller Hinsicht reich und die im Süden arm sind. Wenn wir als gleichberechtigte Partner in Beziehung zueinander treten wollen, können wir nicht die Tatsache leugnen, dass wer die Musik bezahlt auch die Melodie bestimmt. Infolgedessen sind viele Kirchen im Süden nach wie vor auf die finanzielle Unterstützung der Kirchen im Norden angewiesen, um ihre kirchliche Arbeit leisten zu können. Wenn wir unsere Stärken in weltlichen Begriffen definieren sollten, könnten wir immer noch von starken und schwachen, reichen und armen Kirchen sprechen. Zugleich sind wir uns aber auch dessen bewusst, dass es nicht unsere materiellen Reichtümer sind, die uns in den Augen Gottes wertvoller machen, sondern vielmehr die Qualität unseres Lebens, wie sie in der Beziehung zu unserem Nächsten oder in unserer Antwort auf den Ruf Christi zum Ausdruck kommt.

Unsere Schwesterkirchen im Norden haben die ganzen Jahre hindurch ihre Schwesterkirchen im Süden mit großer Begeisterung und Hingabe unterstützt. Viele Missionare aus dem Norden haben ihr Leben um des Evangeliums willen geopfert. Dafür sind wir sehr dankbar. Heute sind die Kirchen in Afrika sehr lebendig, und wir haben allen Grund, Gott zu danken, wenn wir bedenken, dass die meisten von ihnen selbständig sind, was ihre Ausbreitung, ihren Unterhalt und ihre Leitung betrifft. Was wir heute brauchen, sind Beziehungen, die nicht paternalistisch sind und sich nicht vom Gelde her definieren, sondern die dadurch gekennzeichnet sind, dass wir miteinander auf dem Wege sind, so wie Christus mit den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus wanderte. Was wir brauchen, ist, dass die

Starken die Schwachen begleiten; und wenn wir uns selbst kritisch betrachten, werden wir erkennen, dass jeder von uns seine Stärken und Schwächen hat. Die geistlich stark sind, sollten die begleiten, die geistlich schwach sind: und die materiell stark sind, sollten die begleiten, die materiell schwach sind.

Heute sind wir uns alle dessen bewusst, dass die Kirchen im Norden finanziell nicht mehr so stark sind wie früher. Die meisten von ihnen machen finanzielle Schwierigkeiten durch, die Umstrukturierungen von ihnen verlangen, die mit einer Einschränkung ihrer Aktivitäten und ihrer Ausgaben verbunden sind, damit sie im Rahmen ihrer Mittel leben können. Viele von ihnen haben versucht, ihre Partnerkirchen im Süden weiterhin zu unterstützen; doch sie haben nach und nach ihre Unterstützung verringert, was oft zu erheblichen Schwierigkeiten in den Partnerkirchen geführt hat. Sowohl in den Kirchen im Süden als auch im Norden ist deutlich geworden, dass dem Abhängigkeitssyndrom ein Ende gemacht werden muss. Wir müssen uns gegenseitig zugleich als Geber und als Empfänger verstehen. Nach dem traditionellen Verständnis von Partnerschaft verstanden die Kirchen im Norden sich als Geber und wurden auch von den Kirchen im Süden als solche verstanden, während die Kirchen im Süden sich als Empfänger verstanden und auch von den Schwesterkirchen im Norden als solche verstanden wurden.

Ich bin mehrere Male bei meinen Besuchen von Schwesterkirchen im Norden beschämt und gedemütigt worden. Im Jahre 1997 habe ich eine der Diözesen in Schweden besucht und bin gebeten worden, am Sonntag in einer der Kathedralen zu predigen, einer großen und wunderschönen Kirche. Zu meinem Schrecken und meiner Verwunderung war die Kirche fast leer; und die Gottesdienstbesucher waren ältere Gemeindeglieder, die etwa fünf Kirchenbänke füllten. Zwei weitere Kirchenbänke waren von Kindern zwischen 12 und 14 Jahren besetzt, die offenbar auf die Konfirmation vorbereitet wurden. Man sagte mir, dass sie nach der Konfirmation nicht mehr in der Kirche zu sehen sein werden und erst bei ihrer Trauung wieder in der Kirche auftauchen. Am Samstag hatte ich an einer Veranstaltung teilgenommen, in der es um Fund-raising zur Unterstützung unserer kirchlichen Programme in Simbabwe ging. Diejenigen, die das Fund-raising betrieben, waren wiederum ältere Gemeindeglieder, die sich treu für die Unterstützung der Mission der Kirche einsetzten. Wenn ich mich auch durch diese alten Menschen und ihren Einsatz beschämt fühlte, so empfand ich es doch zugleich als demütigend, mir vorzustellen, dass ich für meine kirchliche Arbeit von diesen Pensionären abhängig war. Für sie war es eine erfreuliche Erfahrung, an mir die Früchte ihrer Mühe und Arbeit zu sehen. Doch was habe ich ihnen als ein afrikanischer Kirchenführer gebracht? Ich bringe nichts außer dem Wunsch, mehr von den Schweden zu erhalten. Ja, ich habe es auch an Gästen von unseren Schwesterkirchen im Norden bemerkt: Wenn sie zu uns kommen, machen sie deutlich, dass sie mit vollen Taschen zu uns kommen und das es an ihnen ist, zu geben und nochmals zu geben und dass es an uns ist, zu empfangen und nochmals zu empfangen. Doch wir alle übersehen, dass die meisten Kirchen im Süden das Wertvollste besitzen, was eine Kirche haben kann, nämlich Menschen, die den Herrn lieben und sich trotz ihrer materiellen Armut in der Kirche zu Hause fühlen. Viele Kirchen im Norden sind leer, während sie sich zugleich materiellen Reichtums rühmen.

Die oben beschriebene Situation bedeutet für mich, dass wir alle einen scharfen Blick auf uns selbst werfen und unsere Schwächen und Stärken entdecken sollten und dass wir uns klar machen sollten, wie wir uns durch Partnerschaft gegenseitig stärken können, indem wir die Ressourcen nutzen, die jeder von uns hat. Die Kirchen im Süden haben Menschen; doch gibt es eine Möglichkeit, die Erfahrungen, die wir im Süden machen, auszunutzen, damit die Kirchen im Norden auch voll werden? Wie können wir an unsere Schwesterkirchen im Norden etwas von der Freude und der Begeisterung weitergeben, die uns dazu bringen, dass

wir in Afrika mühelos jeden Sonntag drei oder vier Stunden Gottesdienst feiern, während im Norden der Gottesdienst nicht länger als eine Stunde und die Predigt höchstens zwölf Minuten dauern darf? Echte Partnerschaft muss beiden Seiten zugute kommen. Unsere ökumenischen Beziehungen müssen beiden Seiten Gewinn bringen und dürfen nicht einseitig sein. Wenn wir eine Beziehung eingehen, ist es von entscheidender Bedeutung, dass jede der beteiligten Kirchen deutlich ausspricht, welchen Gewinn sie sich von der Beziehung erhofft. Wenn die Beziehung oder die Partnerschaft nur einer Seite zugute kommt, dann ist etwas falsch daran. Wie kann Ihre Beziehung zu den Mitgliedskirchen der lutherischen Gemeinschaft im Südlichen Afrika Ihnen als VELKD zugute kommen?

Wenn wir über unser Verständnis von Partnerschaft in unseren ökumenischen Beziehungen nachdenken, dann müssen wir zu der Erkenntnis kommen, dass eine gesunde Beziehung nur auf der Basis einer gleichberechtigten Partnerschaft entwickelt werden kann. In Gemeinschaft miteinander zu sein, bedeutet, dass wir uns als Brüder und Schwestern verstehen, die gemeinsam unterwegs sind, die ihre Freuden und Sorgen miteinander teilen und dabei auch bereit sind, einer dem Mangel des anderen abzuweichen. Der Weg nach Emmaus ist ein gutes Modell für unsere Beziehung. Wir müssen einer des anderen Weggefährten sein. Indem wir miteinander teilen, werden wir uns und unsere Bedürfnisse gegenseitig entdecken. Wir müssen die Bereiche unserer Partnerschaft aufspüren, die uns dazu befähigen, einer des anderen Möglichkeiten in ihrer ganzen Fülle zu entdecken. Wir müssen die Bereiche aufspüren, die das Leben der Menschen verändern und ihnen zu einem Leben in Fülle verhelfen können, so wie Christus es verheißen hat. Geld ist nicht die Antwort, wenn wir es auch brauchen, um Gottes Mission fortzuführen; darum müssen wir es auch weiterhin teilen, um unseren Dienst ausüben zu können.

Unsere Partnerschaft heute muss bemüht sein, dem Abhängigkeitssyndrom ein Ende zu machen. Investieren Sie in Ihren Beziehungen zu Ihren ökumenischen Partnern in Programme und Projekte, die die Zukunft der Partner sichern. Finanzielle Unterstützung für die laufenden Ausgaben der Kirche dient nur dazu, das Abhängigkeitssyndrom zu verfestigen. Die Lutherische Gemeinschaft im Südlichen Afrika ist heute völlig ihren Partnern ausgeliefert. Wir haben keine allgemeinen Rücklagen, auf die wir zurückgreifen könnten, wenn die Geldüberweisung von unseren Partnern sich verzögert. Wir haben keinen Stiftungsfonds oder Investitionen, die uns helfen könnten, lokale Geldmittel zu mobilisieren, um unseren Unterhalt zu sichern. Wir haben etwas Geld auf unseren Bankkonten, doch die sind alle zweckgebunden. Ja, wir haben sehr hohe Mitgliedschaftsbeiträge; doch es hat sich herausgestellt, dass die meisten unserer Mitglieder ihre Beiträge nicht zahlen können wegen der Schwierigkeiten, in die sie infolge der anhaltenden Dürre und der HIV/AIDS Geißel geraten sind. Investieren Sie in die Zukunft Ihrer Partner, um eine gesunde Beziehung zu fördern. Helfen Sie ihnen, auf eigenen Beinen zu stehen. Und wenn die Zeiten für Sie schwierig werden, dann machen Sie sich nichts daraus, dass sie Ihren Partnern düstere Botschaften zu übermitteln haben, dass Sie ihnen mitteilen müssen, dass Sie es sich nicht mehr leisten können, sie finanziell zu unterstützen. Unsere Partnerschaft sollte darauf ausgerichtet sein, die Armut zu verringern, indem wir zum Globalen Fonds beitragen und uns an der Erlassjahr-Kampagne und anderen Aktivitäten beteiligen, die darauf ausgerichtet sind, die Qualität des Lebens für alle zu verbessern. Die Kirchen dürfen nicht nachlassen in ihrer Lobbyarbeit für den Schuldenerlass und darauf drängen, dass die ersparten Mittel in Gesundheits- und Erziehungsprogramme fließen. Wir müssen den Menschen Hilfe zur Selbsthilfe leisten, damit sie für sich selbst sorgen können.

Schlussbemerkungen

Partnerschaft muss in meiner Sicht als ein Werkzeug verstanden werden, das alle Beteiligten zur Mission befähigt, als ein Werkzeug zur Verbesserung der Qualität des Lebens für alle. Sie muss sich auf die Probleme konzentrieren, die für beide Seiten ein Anliegen sind. Die HIV/AIDS Epidemie bietet uns Gelegenheit, uns im praktischen Bereich Gehör zu verschaffen, weil man sieht, dass wir solidarisch sind mit den Armen und mit denen, die mit dem Virus leben. Wir müssen sicherstellen, dass gehandelt wird auf der Ebene unserer Regierungen und anderer Führungskräfte in der Welt und dass es nicht nur Worte auf Papier bleiben. Wir müssen erkennen, in welchen Bereichen unsere Kompetenz als Kirchen liegt, die wir in den Kampf einbringen können. Kraft unseres Auftrages als Gesandte Christi müssen wir im Namen der Armen und der Menschen, die mit HIV/AIDS leben, unsere prophetische Stimme erheben, um dafür zu sorgen, dass sie nicht vergessen werden; und wir müssen eine aktive Rolle spielen bei der Überwachung der Einhaltung bereits eingegangener Verpflichtungen und Zusicherungen. Das ist es, glaube ich, wozu wir heute angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts berufen sind.